

KULTURWISSENSCHAFT: INTELLEKTUELLE INTERVENTION ZWISCHEN ANALYSE, WIDERSPRÜCHLICHKEIT UND KRITIK

Hubert Christian Ehalt

Mein Essay beabsichtigt eine Verknüpfung von Frage- und Problemstellungen, die bei kulturwissenschaftlichen Erörterungen stets relevant und omnipräsent sind, üblicherweise jedoch nur in lapidaren Einleitungsanmerkungen angesprochen werden. Die Themen, die in einer – zugegebenermaßen – Tour de Force durch unwegsames Gelände angesprochen werden, sind nicht genuin miteinander verbunden. Sie betreffen die Zeitlichkeit und Historizität von allem und jedem, also auch jene des menschlichen Handelns. Thematisiert wird das Spannungsfeld von Natur und Biologie einerseits und Geschichte und Kultur andererseits, das Verhältnis von Zweckhaftigkeit und Vernunft, das Verhältnis von Faktenanalyse und der Akzeptanz der Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit – was kann und soll Aufklärung angesichts der vielfältigen Ambivalenzen.

Bei der Einladung zu einem Beitrag für eine Festschrift eines geschätzten Kollegen sagt man nicht nein, besonders dann nicht, wenn der Zeitpunkt des einander Kennenlernens vor 42 Jahren war und es seither einen ununterbrochenen Kontakt gegeben hat. Unsere Bekanntschaft und kollegiale Freundschaft ist bei einem Sommerkurs der »Studienstiftung des deutschen Volkes« entstanden. Die Gruppe diskutierte über die Geschichte der Familie in alten und modernen Gesellschaften und verbrachte – im Sinn der Dramaturgie dieser Sommerkurse – viel Zeit bei Wanderungen in der eindrucksvollen hochalpinen Bergwelt Alpbachs – dabei entstand auch bergkameradschaftliche Verbundenheit mit Michael Schmidt neben der wissenschaftlichen Kollegialität, die in Diskussionen gepflegt wurde. Da uns beiden die gesellschaftsgeschichtliche Komponente von wissenschaftlichen Analysen und Erklärungen von Kunstwerken wichtig ist, finden sich unsere Namen in einer Reihe von Publikationen, die diesen Aspekt fokussieren.

Die erkenntnisleitenden Interessen (wie man in den 70er-Jahren sagte), die Diktionen und Metaphern haben sich seither den gesellschaftlichen Bedingungen entsprechend verwandelt, wie die Narrative der Diskurse, in die wir involviert sind. Das geschah und geschieht an uns und mit uns als aktive Akteure und passive Mitspieler. Unabhängig davon, dass unser beider Leben, des Jubilars und meines, im Hinblick auf lebensgeschichtlich relevante Parameter und Ereignisse kontinuierlich verlaufen sind – wir lebten und leben in Demokratien und in Frieden –, hat die Zeit nach 1989 gesellschaftliche Konventionen radikal verändert. Computer, Internet, interaktive Netze, Mobiltelefon, soziale Medien haben im Verein mit der Kommerzialisierung der Konsumgesellschaft zu einer Beschleunigung des Klimawandels geführt, zuletzt jedoch – ganz im Gegenteil dazu – zu einer langsamen Änderung der Energiepolitik und des kollektiven und individuellen Energieverbrauches in Richtung einer sparsameren Gesinnung und Handlungspraxis. Große und einschneidende Auswirkungen auf Alltag und Konsumverhalten sind nicht absehbar.

Die Veränderung der Welt, der unbelebten und belebten Materie durch Geschichte als Prozess, als Entwicklung, als Zeitmaßstab ist natur- und kulturwissenschaftlich,

physikalisch, biologisch, anthropologisch, historiographisch nachweisbar. Der Begriff Geschichte fokussiert den Prozess selbst, aber auch seine Analyse, Wahrnehmung und Beschreibung sind historiographisch nachweisbar. Die Modalitäten, Kriterien und Begriffe und deren Beschreibung sind erklärungsbedürftig. Aus diesem Grund beschäftigt sich mein Essay für Michael Schmidt mit Kategorien des kulturwissenschaftlichen Umgangs mit Geschichte, mit dem Verhältnis von Vernunft und Zweckrationalität, mit dem Spannungsfeld zwischen Biologie als Morphologie und Geschichte als kulturelle Veränderung, mit der Aporie der Verbindung von Fakten-Feststellung und deren Bewertung und der daraus resultierenden Ambivalenz der Wirklichkeit. Da diese Fragen für mich zusammenhängen, habe ich versucht, sie in diesem Essay zusammenzuführen. Da ich Michael Schmidt als klugen, umsichtigen und nachsichtigen Kollegen kenne, der seine Wurzeln in einer sich öffnenden wissenschaftlichen Kultur der 70er-Jahre hat, stelle ich diese in vieler Hinsicht unausgegorenen Überlegungen unter das Motto »... und sehe, dass wir nichts wissen können«.¹

Geschichtsbegriff

Geschichte heißt Geschehen bzw. das Geschehen, wenn es vorbei ist. Der Begriff benennt auch den Bericht bzw. die Erzählung von Geschehenem, aber auch die Erfindung von Geschichten. Schließlich bezeichnet Geschichte auch die wissenschaftliche Erforschung von und Reflexion auf Geschichte. Handlungen als »bewegte und lebendige Taten« geschehen immer in einer jeweiligen Gegenwart. Vor den Taten existieren Handlungen als Ideen, Vorsätze und Pläne, nachher als Erinnerungen der AkteurInnen und der ZeitgenosInnen und als Artefakte.

Das Geschehen, das Menschen mit ihren Handlungen zu einem jeweiligen Gegenwartszeitpunkt gestalten, ist eine Art »Handlungsteppich« mit dichten und dünnen Knoten, Verflechtungen, Einzelfäden, Spannungs- und Kraftfeldern. Die Wahrnehmung der Welt durch menschliches Bewusstsein hat einen Kern im Erleben von Zeit als Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft; Gegenwärtiges wird ununterbrochen in Vergangenes transformiert. Dabei verändern sich das materielle Substrat, das durch Beobachtung in Sprache und Begrifflichkeit transformiert wird, aber auch das Bewusstsein und seine Wahrnehmungen selbst, das in den Individuen als »teilnehmende Beobachterinnen und Beobachter« Empfindungen, Gefühle, Bedeutungen und Bewertungen hervorruft. Unter den Philosophen gibt es eine »konstruktivistische Kontroverse«, ob Wirklichkeit außerhalb ihrer bewussten Wahrnehmung durch Menschen als eigenständige Tatsache existiert. Der entscheidende Begriff für die Wissenschaften vom Handeln ist die Gegenwart, der Zeitpunkt, an dem Menschen geboren werden und sterben, miteinander sprechen, streiten, lieben, kämpfen, u. a. Das Spezifische, aber auch Geheimnisvolle an der Gegenwart der Menschen ist die Gleichzeitigkeit. Diese hat eine physikalische und eine soziale Komponente. Nach der speziellen Relativitätstheorie von Albert Einstein ist die Gleichzeitigkeit

¹ Da ich diesen Text als Essay und nicht als kulturwissenschaftliche Abhandlung verfasst habe, wird auf einen umfangreichen und detaillierten Anmerkungsapparat verzichtet. Wenn ich mich auf Theodor W. Adorno, Hannah Arendt, Simone de Beauvoir, Pierre Bourdieu, Norbert Elias, Eric J. Hobsbawm, Marshall McLuhan, Richard Sennett u. a. beziehe, dann auf ihre Hauptthesen und nicht auf exakte Formulierungen in konkreten Texten.

von zwei Ereignissen an verschiedenen Orten, abhängig von den Beobachterinnen und Beobachtern. In der Gesellschaftsgeschichte ist die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« das den Historikerinnen und Historikern geläufige Phänomen, dass in Kulturen – bisweilen in Städten in großer Nähe zueinander – ganz unterschiedliche Denk- und Lebensweisen, die anderen Zeiten anzugehören scheinen, koexistieren.

Schon immer gab es »Gleichzeitigkeit«. An einem Ort der Welt fand ein Erdbeben statt, an einem anderen saßen gleichzeitig Leute in einer Bibliothek. Und jemand nahm zu jenem Augenblick, an dem hier die Erde zu beben begann, dort einen Schluck aus seiner Tasse Tee. Aus dieser abstrakten Gleichzeitigkeit wurde im Zeitalter der digitalen Medien eine global erfahrene, ständig erlebte und gelebte. Die Türme des World Trade Centers in New York wurden am 11. September 2001 vor den Augen der Weltöffentlichkeit zum Einsturz gebracht. Die ganze Welt war – mit unterschiedlichen Tageszeiten, aber gleichzeitig – bei diesen Ereignissen.

Eines der Hauptbestimmungsmerkmale des Menschen ist die wissenschaftlich, literarisch, philosophisch reflektierte Zeitlichkeit. Die Zeitlichkeit »durchflutet« das gesamte Geschehen in Natur und Kultur. Eine Bewegung, ein Ablauf, der grobe Regelmäßigkeiten hat, aber ständig Neues gebiert: neue Konstellationen, neue Strukturen, neue gestaltende Individuen in einem »brodelnden Topf« ununterbrochener Veränderung. Die Menschen sind mit ihren intendierten, instinktiven und reflektierten Handlungen ein eigener Gestaltungskosmos.

Der Mensch ist ein historisches Wesen. Das Handeln der Menschen ist per se historisch. Es ist immer auch instinktgeleitet, gründet sich aber vor allem auf Erlerntes und auf Erfahrenes. Im Zentrum von Sozialisation steht Lernen, eine geistige Tätigkeit, die aus Erfahrung, Erkenntnis und Repetition die Fähigkeit formt, die Welt mit dem Wissen von vorher, von früher, heute zu gestalten. Eine Gesellschaft sammelt ihre Erfahrungen in mündlichen und schriftlichen Überlieferungen und gibt sie weiter. Geschichte als »magistra vitae« soll bewirken, dass man »klüger für ein anderes Mal«² (Bruno Kreisky) ist.

Allerdings ist Geschichte, das, was geschieht, von Menschen nur in einem beschränkten Segment beeinflussbar. Das Postulat unbegrenzter Gestaltbarkeit und der Gestaltungsnotwendigkeit von Geschichte durch Menschen gründet auf Ungenauigkeiten im Denken bzw. einer Überschätzung menschlicher Gestaltungsmöglichkeiten.

Erstens: Politische und individuelle Weichenstellungen und Entscheidungen gründen sich nicht nur und vor allem auf adäquate Vernunftentscheidungen. Geschichte ist kein »vernunftgeleitetes Planspiel«. Handlungen und die aus ihrer Summierung sich ergebenden Entwicklungen und deren Interpretationen und Wahrnehmungen entstehen in einem Spannungsfeld von Zweckrationalität, Wertrationalität und Affektivität (Vernunft und Gefühl, Pflicht und Neigung, Egoismus und Solidarität), das das Tun der Menschen stets kennzeichnet; es ist so komplex, dass das Ergebnis immer offen ist.

Zweitens: Geschichte ist daher aufgrund der anthropologischen Stabilität des gleichwohl »flexiblen Kulturwesens Mensch« (die Flexibilität gehört wesentlich zur

² Ich habe Bruno Kreisky zu einem Vortrag bei den von mir geplanten und geleiteten »Wiener Vorlesungen« am 23. März 1988 eingeladen. Das Thema des Vortrages in der Wiener Secession lautete: »Geschichte – klüger für ein anderes Mal?«.

anthropologischen Stabilität) keine »Fortschrittsentwicklung« und auch kein linearer Prozess. Historische Längsschnitte zur Entwicklung von Lebensfeldern zeigen das Gebrochene und Fragmentarische geschichtlicher Entwicklungen. Häufig vermitteln deutlich ausgerichtete Entwicklungsphasen den AkteurInnen den Eindruck, wie wenn sie irreversibel wären. Das veranlasste InterpretatorInnen – Prominente ebenso wie AmateurInnen – bisweilen zu der Einschätzung, Geschichte wäre hinsichtlich ihres Mangels an fundamentalen Änderungen und an »Fortschritt« eine Art »Wellenbewegung« – eine jedenfalls nicht begründbare naturalistische Interpretation von menschlicher Geschichte.

Die in der anthropologischen Stabilität des »flexiblen Kulturwesens Mensch« fundierte Konstanz menschlich-existenzieller und gesellschaftlicher Probleme setzt das Postulat, das herausragende HistorikerInnen stets gestellt haben, dass die Welt verbesserungsbedürftig ist (»Von selbst wird die Welt nicht besser«, Eric J. Hobsbawm), nicht ins Unrecht. Demokratische Errungenschaften, die Zurückdrängung von Barbarei, die Aufrechterhaltung von Offenheit und Öffentlichkeit gelangen nie ohne das konsequente risikobereite Engagement von Menschen. Große Entwicklungsschritte in der Gestaltung von Demokratie und Menschenrechten waren stets mit den Namen herausragender Persönlichkeiten verbunden. Die Chance für Vernunft und Demokratie und Solidarität ist stets gegeben, aber auch die Möglichkeit ihres Scheiterns.

Erkenntnis durch Geschichte³

- ❖ Geschichte und Gesellschaft sind komplex vernetzte Zusammenhänge (zeitlich, räumlich, sozial), die nicht monokausal erklärt werden können. Die Tatsachen und deren Interpretation sind polyvalent.
- ❖ »Geschichte« bezeichnet Handlungen und Berichte über Handlungen – gemeint sein können sowohl die Tatsachen selbst als auch deren Erzählung.
- ❖ Geschichte ist kein linearer Prozess (z. B. eines »Fortschritts«), aber auch keine »Wellenbewegung« oder »Zyklus« – das sind mathematische Kategorien, die auf menschliches Verhalten bzw. auf Gesellschaften nicht übertragbar sind.
- ❖ Geschichte handelt von Akteurinnen und Akteuren, von Strukturen und von Prozessen. Das Handeln der Personen ist auf diese Strukturen und Prozesse bezogen.
- ❖ Geschichte ist stets auch Bericht bzw. Erzählung einer Handlung, die zusammengefasst wird; es werden Prioritäten und Zäsuren gesetzt – z. B. Epochen, Generationen, Lebensgeschichten von AkteurInnen.
- ❖ Es gibt keine Logik, die sich aus den Ereignissen ergibt. Es gibt die Logik der Erzählung, die eine unendliche Fülle von Ereignissen ordnet und fokussiert, Handlungsstrukturen identifiziert, einen thematischen und methodischen, zeitlichen und räumlichen Rahmen setzt.
- ❖ Wissenschaftlich betriebene Geschichte, Geschichtsforschung ist ein ununterbrochener und unabgeschlossener stets gegenwartsbezogener (mit den jeweils gängigen Begriffen, Diktionen, Metaphern) Ordnungsprozess, der das Wissen über Vergangenheit erweitert und neue Gesichtspunkte der Analyse und Bewertung entwickelt.

³ Arbeitsunterlage aus meiner Vorlesung »Einführung in das Studium der Geschichte«, Studienjahr 2002/2003, Universität Wien.

Zeitkontroversen: zwischen Zeitlosigkeit, begrenzter Zeit und Echtzeit

Man kann die gegenwärtige Welt mit drei Begriffen beschreiben, die sich alle drei auf die Zeit und die Gestaltung wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und psychosozialer Verhältnisse durch Zeitknappheit beziehen: Beschleunigung, Gleichzeitigkeit, Echtzeit. Die Globalisierung manifestiert sich in einem sich verstärkenden internationalen Güteraustausch, in einer sich ständig beschleunigenden Mobilität und in einem Datenaustausch, bei dem die Übermittlungsgeschwindigkeit so gesteigert wurde, dass der Zeitaufwand dafür gegen Null tendiert. Finanzgeschäfte werden in immer kürzeren Zeiteinheiten abgewickelt. Die von Benjamin Franklin aufgestellte Gleichung, dass Zeit Geld ist, hatte noch nie so hohe Evidenz wie heute. Es gab noch nie ein so großes Bewusstsein darüber, dass wir Menschen in einer Welt leben, in der alles gleichzeitig geschieht, in der Gegenwart ein Zeitpunkt auf einem Zeitpfeil ist, der für alle Menschen gleich ist, in der man einen virtuellen runden Tisch veranstalten kann, an dem VertreterInnen aller Kontinente synchron teilnehmen. Bis vor nicht allzu langer Zeit wurde ein Ort in einem anderen Teil der Erde mit einem Zeitabstand zum eigenen Ort gedacht, der in etwa so groß war wie die Zeitspanne, die notwendig ist, die räumliche Distanz zu dem anderen Ort mit einem Passagierflugzeug zu überwinden. Man dachte die Welt in Zeitzonen mit Zeitabständen, heute denkt man sie als eine Zeitzone, in der die geltenden Kriterien Gleichzeitigkeit und Echtzeit sind.

Aus einer Zeitabstandswelt ist eine Welt der Gleichzeitigkeit geworden, in der jeder Mensch davon ausgeht, dass der Zeitpunkt der Gegenwart und nicht die Anwesenheit in irgendeinem Land an irgendeinem geografischen Punkt das zentrale Faktum des Gegenwärtigen ist. Die globale gemeinsame Gegenwart – gleich, wo der Uhrzeiger gerade steht – ist, um ein aktuelles Beispiel zu geben, die Grundlage des Finanzkapitalismus, der in möglichst kurzen, tendenziell immer kürzeren Übermittlungszeiten durch Transfer und Handel mit Kapitalprodukten maximale Profite machen möchte. Vergleichbar funktioniert die Medienwirtschaft, die ihren Handel mit Ereignissen durch Ausweitung auf alles Mögliche – unter Verzicht auf redaktionelle Einschränkungen auf relevante Berichte – zugunsten von Berichterstattungen »vom Ort des Geschehens zum Zeitpunkt des Geschehens« erweitert. Wichtig ist nicht so sehr die Bedeutung des Ereignisses, über das berichtet wird, sondern dass die Berichterstattung »vom Tatort« geschieht, wenn das Ereignis stattfindet. Die Grenzen zwischen Ereignissen und medialer Inszenierung verfließen zunehmend. Marshall McLuhans Befund »The medium is the message« (1964) ist im so genannten »Liveticker« auf den aktuellen ultimativen Punkt gebracht.

Der gesellschaftliche Zwang, Erledigungen sofort vorzunehmen, E-Mails umgehend zu beantworten und pünktlich – mit immer kleineren Toleranzgrenzen – zu sein, wächst gegenwärtig ständig. Das Postulat heißt Echtzeit, das heißt Erledigung ohne Verzug. Die Echtzeitforderung ist allgegenwärtig; tendenziell macht sie die Menschen zu Sklaven der digitalen Kommunikation, weil sie ihnen die Kompetenz entzieht zu entscheiden, was wann zu tun ist.

Der Umgang mit der Zeit folgte den größten Teil der Menschheitsgeschichte den Zyklen der Natur. Der Wechsel von Tag und Nacht und die Jahreszeiten bestimmten Arbeitsleben, Alltag und Fest in einem Rhythmus, der durch Wiederkehr, durch Wiederholung geprägt war. Erst mit dem Kapitalismus wurde aus dem »göttlichen Gut« Zeit eine

Handelsware, die zentrale Dimension von Gewinnmaximierung. Zeit ist die hervorragende Maßeinheit für Arbeit und Kapital. Im Zuge neoliberaler Privatisierungen wurde und wird der Preis für Arbeit mit Hilfe internationaler »Benchmarks« ständig gedrückt, Arbeit wurde und wird »rationalisiert«, Arbeitskräfte werden »freigesetzt«. Das Kapital soll mit der größtmöglichen Rendite pro Zeiteinheit »arbeiten«. Die Arbeitskosten, die es in der Realwirtschaft gibt, entfallen. Die Gleichung »Zeit ist Geld« wird in der Finanzwirtschaft ständig weiter zugespitzt.

Zeit-Geschichte als Geschichte der Bedeutung von Zeit und des kulturellen Umgangs mit Zeit ist im Hinblick auf die letzten drei Jahrzehnte eine Geschichte der Schwächung der so genannten »ArbeitnehmerInnen« im Verhältnis zur Macht, die das Kapital innehat. Die Ozeane von Zeit ohne Grenzen und ohne Preis, die es in der Feudalgesellschaft bis weit in die Neuzeit gegeben hat, sind jedenfalls vorläufig ausgetrocknet. Zeit bezeichnet gegenwärtig nicht mehr einen »Aufenthaltsort« mit weit gesteckten, sondern mit immer engeren Grenzen. Nirgendwo kann und soll man länger bleiben, eine längere Aufenthaltsgenehmigung haben. Erasmus von Rotterdams Diktum »Si quis tota die currens pervenit ad vesperam, satis est« wird in dieser Situation immer schwerer verständlich.

Fakten und Diskurse, Ereignis- und Interpretationsraum

Der Ereignisraum lässt sich mit dem Kalender und der Uhr, die Tausendstelsekunden misst, angeben. Der Interpretationsraum hat nichts mit den Ereignissen und ihren Zeitpunkten, sondern mit dem Denken zu tun. Die geschichtswissenschaftliche These von der Bedeutung der Diskurse ist als Emanzipationsakt menschlicher Interpretation gegenüber den determinierten und determinierenden Ereignissen zu sehen.

Geschichte ist das, was geschieht, die Nachricht, die Kunde davon, aus welchen Gründen und mit welchen Motiven auch immer sie erfolgt, und die quellenkritische Analyse des Materials, das über ein Geschehen vorliegt oder erst generiert werden muss. Geschichte und die Geschehnisse, die sie subsumiert, haben eine quantitative und eine qualitative Komponente – sowohl im Geschehen als auch in der Darstellung des Geschehens.

Individuen und deren Tun kann man »abzählen«, in einem Fact-Sheet darstellen. Die digitalen Medien erzeugen gegenwärtig immer präzisere Befunde darüber, wann sich Menschen für welche Zeiträume an Orten aufhalten, was sie mit wem mit welchen Worten sprechen (wie häufig z. B. bestimmte Begriffe in bestimmten Konstellationen vorkommen), mit wem sie in sozialen Medien kommunizieren, was sie vorzugsweise konsumieren, etc. Die »riesigen« Datenmengen – Big Data –, die im Gesundheitswesen, durch Geheimdienste, im Finanz- und Bankenwesen aus unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen erhoben werden, stellen jedenfalls eine Datenmenge in einem bisher kaum vorstellbaren Umfang dar, die vermutlich einmal auch sozial- und kulturwissenschaftlich genutzt werden kann.

Quantitative Befunde über die Gesellschaft sind für eine kritische Sozial-, Geschichts- und Kulturforschung unabdingbar. Wenn Frauen für die gleiche Arbeitsleistung weniger bezahlt bekommen, ist das vor allem einmal ein in Zahlen darzustellender Befund. Die Opfer eines Genozids, politischer Verfolgung, einer Umweltkatastrophe u. a. sind wesentlich auch in Zahlenwerten darstellbar. Eine Geschichtsforschung, die die quantitative

Dimension eines Problems vernachlässigt, läuft Gefahr, in völlige Beliebigkeit abzugleiten. Aber fraglos ist die Verwendung bzw. die Berücksichtigung quantitativer und qualitativer Daten nicht eine Frage des Entweder-Oder, wie z. B. die Kulturstudien von Pierre Bourdieu Ende des 20. Jahrhunderts eindrucksvoll zeigen.

Auf der anderen Seite einer ereignis- und faktenorientierten Geschichtsforschung steht das Paradigma, dass Geschichte nur als Text bzw. als Erzählung existiert. Dieses Paradigma gründet auf folgender Feststellung: Das Fragmentarische, das in der Perspektive wahrnehmender Individuen über ein Geschehen existiert, – eine Mischung aus Erinnerungen, Erfahrungen, Vorurteilen, Konstruktionen, Täuschungen, Deutungen, Interpretationen – wird in einen Text, eine Erzählung gegossen, die durch Wortlaut, Stil, Ductus, Evidenz für sich in Anspruch nimmt. Das gilt gleichermaßen für die alltägliche und für die wissenschaftliche Erzählung.

Der diskursorientierte Forschungsansatz in der Geschichtswissenschaft hat grob gesprochen zwei Vorzüge. Deren erster besteht darin, dass der naive historische Realismus, der vorgibt, Geschichte könne zeigen, wie es gewesen ist, was ja stets eine Fiktion bleiben muss. Zwischen dem Geschehen und dem Bericht über Geschehenes gibt es einen fundamentalen Unterschied. Agieren und darüber berichten sind zwei unterschiedliche Handlungsformen. Und da über Geschehenes – wie HistorikerInnen wissen – nur Details bekannt sind, ist es unzulässig, diese zu opulenten Gemälden auszumalen. Die HistorikerInnen müssen sich mit dem Fragmentarischen abfinden. Darstellungen zu historischen Verläufen, zu deren AkteurInnen und den gesellschaftlichen Zusammenhängen und Strukturen erscheinen nicht mehr als Bände aus der »Enzyklopädie der historischen Wahrheit« oder dem »Handbuch historischer Essentialitäten«. Die auf Wahrheit und »Essenz« fokussierte Betrachtung hatte ja die grundlegende Schwäche, dass innere Differenz, Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche in einem Befund ignoriert oder nivelliert wurden.

Der zweite Vorzug diskursorientierter Geschichtsforschung besteht in der Vorgangsweise, nicht nur die Inhalte und Themen der »Erzählungen«, sondern die Erzählformen zum Forschungsinhalt zu machen. Wie wird in einer Kultur – im Alltag, in der Politik, in der Kunst, in der Wissenschaft – über z.B. Migration oder über Sexualität gesprochen? Was sind die herrschenden Diskurse? – lautet daher die Frage. Aus der Sicht diskursorientierter Forschung wurde daher folgerichtig das Ende der großen Erzählungen proklamiert.

Auf die Schwäche des diskursorientierten Ansatzes wurde bereits verwiesen. Ein historisches Geschehen, in dem Unrecht passiert ist, wird mit dem Hinweis, es gehe nicht um Tatsachen, sondern um »Erzählungen« verniedlicht. Der Ansatz neigt dazu, Phänomene ihre historische Einzigartigkeit zu nehmen; die DiskurstheoretikerInnen weisen in der Regel darauf hin, dass ein Phänomen »Vorläufer« hat – »alles ist schon da gewesen«. Die Frage, wie, das heißt mit welchen Worten, Begrifflichkeiten, Bewertungen, Konnotationen, Ober- und Untertönen eine Sache besprochen wird, betrifft die Fragen nach dem Diskurs, eine zentrale historische Frage. Historisch bedeutend ist jedoch nicht nur das »Wie«, sondern auch das »Was«. Wenn es beispielsweise um die Wiederkehr des Religiösen geht, dann interessieren die Diskurse, die diese Entwicklung in Politik, Öffentlichkeit und Alltag begleiten; wichtig und erhellend für die historische Analyse erscheint das

rituelle und symbolische Geschehen, in dem deutlicher und nachvollziehbarer zum Ausdruck kommt, wie, aber auch warum eine neue Religiosität Menschen erreicht.

Die Diskursanalyse ist eine wichtige Ergänzung bewährter historiographischer Methode; sie kann jedoch nicht den Anspruch erheben, andere analytische Zugangsweisen zu Geschichte zu ersetzen bzw. zu supplieren. Es wurde das »Ende der großen Erzählungen« ausgerufen. Ich halte historische Längsschnittdarstellungen, die Entwicklungsverläufe darlegen, Erzählungen über Entwicklungen aus zwei Gründen für unverzichtbar. Sie zeigen, welche komplexen Gründe Entwicklungen, z. B. Privatisierungsentwicklungen, haben, wie sie sich gesellschaftlich, volkswirtschaftlich und im Leben von Menschen auswirken.

Handeln, Erinnern, Erzählen⁴

- ❖ Geschichte ist für die Menschen Handlungs-, Aktions- und Reflexionsraum – Raum der Erinnerung, Zusammenfassung, Benennung und Bewertung von Tatsachen und Erzählung des Vergangenen.
- ❖ Das Handeln der Menschen in Geschehensabläufen hat eine andere Zeitstruktur wie eine darauffolgende Erzählung. Erzählungen fassen Geschehnisse zusammen, verstärken bzw. schwächen ab, interpretieren und bewerten diese. Sie verleihen ihnen oft nachträglich einen Zusammenhang, den diese vorher nicht gehabt haben.
- ❖ Es gibt Geschehnisse, bei denen der Reflexionsraum weit größer ist als der Zeitraum, den die Geschehnisse selbst eingenommen haben. Der umgekehrte Sachverhalt ist bei weitem häufiger: sehr lange Geschichtsverläufe werden durch kurze Erzählungen zusammengefasst.
- ❖ In allen Handlungen steckt auch jene Offenheit, die auch Grundlage und Voraussetzung für das ist, was die Menschen als Freiheit empfinden.
- ❖ Das Handeln ist »work in progress«, und selbst dort, wo es eine strenge Dramaturgie gibt, wie bei einer Theateraufführung oder einer bis ins Detail geplanten Raumfahrt oder einer sorgfältig konzipierten Schi-Abfahrt, gibt es unendlich viele Unvorhersehbarkeiten und individuelle Abläufe.
- ❖ Erst in den Erzählungen entstehen Geschichten und Geschichte von Personen, Institutionen, plausible und konsistente Handlungsabläufe. Das Schreiben auch von wissenschaftlicher Geschichte hat Erzählcharakter und ist immer eine Art eines nach Regeln (wissenschaftliche, ästhetische, künstlerische) gestalteten und gestaltenden Konstruierens.
- ❖ Bei Texten über Geschichte handelte es sich stets um auf Erzählungen verdichtete Handlungsverläufe. Wie in einem Film oder einem Roman, einer Biographie, einer Erzählung wird ein Sammelsurium von Ereignissen in einer (spannenden, nüchternen, langweiligen, u. a.) Geschichte zusammengefasst.
- ❖ Konstruktion und Konstruieren spielt auf allen Ebenen der historischen Arbeit eine Rolle: Wirklichkeiten werden zusammenfassend rekonstruiert, Sachverhalte werden konstruierend erzählt. Die Texte sind Formen einer sprachlichen Konstruktion.

⁴ Arbeitsunterlage aus meiner Vorlesung »Einführung in das Studium der Geschichte«, Studienjahr 2002/2003, Universität Wien.

Ende des Fortschrittsbegriffes

Der traditionelle Fortschrittsbegriff hat ausgedient. Er kann nichts bezeichnen, beweisen und schon gar nicht Anleitungen für »ein richtiges Leben« geben. Der Fortschrittsbegriff ist in einem sehr engen Zusammenhang mit Wachstumsphänomenen und der Förderung von Wachstum entstanden. Er bedeutet gegenwärtig eine Engführung, aber auch eine Ablenkung des Denkens, wenn es um eine Verbesserung von Lebensmöglichkeiten geht und damit Lebensqualität gemeint wird. Fortschritt als ultimative Maximierung von allem und jedem (in der Definition von Hartmut Rosa ist die aktuelle gesellschaftliche Welt durch den Satz »Mengenwachstum pro Zeiteinheit« geprägt) bedeutet gegenwärtig Profitmaximierung in immer kürzeren Zeiteinheiten – Hochfrequenzhandel von Finanzprodukten. Dadurch entsteht fraglos keine Verbesserung des Lebens der Menschen.

»Echtzeit« ist ein zentraler Begriff dieser Gedankenwelt. Echtzeit bedeutet die Annullierung von Wegzeit, Reisezeit, Vorbereitungszeit, Kommunikationszeit, Ausführungszeit im Verhältnis zur Formulierung der Zielsetzung. Das Ziel, de facto mehr Gewinn in immer kleineren Zeiträumen, soll, muss immer schneller erreicht werden. Ziel ist ein maximaler Profit mit minimalem Zeitaufwand – Tendenz in Richtung Null, die »Echtzeit« für Profitmaximierung. In den Arbeitsabläufen wird das ermöglicht durch Multitasking, möglichst viele Arbeitsschritte nebeneinander. Die »social media« ermöglichen die Kommunikation mit einem virtuellen Kreis von hunderten, manchmal tausenden »Freundinnen und Freunden« – die man nie zu Gesicht bekommt – und deren ritualisiertes Geschwätz im virtuellen Raum nur dadurch eine gewisse Bedeutung bekommt, weil es durch Überwachungsinstanzen zu Kontrollzwecken aufgezeichnet wird.

Die totalüberwachte und programmierte Digitalisierung im individuellen und gesellschaftlichen Leben ist jedenfalls nicht als Fortschritt im Wortsinn zu deuten. Das Gegenteil ist der Fall. Der Fortschrittsbegriff muss durch einen anderen Begriff ersetzt werden, der auf Lebens-, Beziehungs-, Wahrnehmungs- und Erkenntnisqualität fokussiert ist.

Freiheit, Gleichheit und Solidarität sind in Gefahr. Wir leben fast überall in der Welt in Überwachungsstaaten, die blitzartig in riesige Konzentrationslager mutieren können. Aus »Global Village« kann rasch ein globales Lager werden. Die Arm-Reich-Schere geht auf, Wasser und andere Nahrungsmittel sind in großen Teilen der Welt knapp. Für Leben und Kultur wichtige Leistungen können vielfach nur von den Reichen konsumiert werden. Und es mangelt an einer Geschwisterlichkeit, die bereit ist, Hilfe anzubieten und zu leisten und solidarisch zu handeln.

Sequenzierung des Wissens: zwischen brauchbarem, hilfreichen Wissen für alle Menschen und »Herrschaftswissen« für individuelle Vorteile und Profite

Seit Mitte der 90er-Jahre wurden die Gesellschaften dieser Welt – mit vielen Ungleichzeitigkeiten und auch gegenläufigen Bewegungen – aus ihrem Bewahrungs-, Beharrungs- und Kontinuitätsstatus herauskatapultiert in »flexible«, »Wissens-«, »Informations-«, »Innovationsgesellschaften«. In den letzten 25 Jahren wird mit wachsender Geschwindigkeit identifiziert, was am globalen Markt Erfolg und vor allem Profit verspricht. Wissenschaftliche und künstlerische Kreativität werden erstmals ganz konsequent dazu eingesetzt, um Entwicklungen und Gestaltungen im Sinne und im Dienst von Profitoptionen

zu steuern und zu manipulieren. Seither läuft eine Sequenzierung aller Güter, Ressourcen und Leistungen dieser Welt hinsichtlich der Frage, wie groß ihre Marktfähigkeit und wie groß ihr Potential im Hinblick auf Profitgenerierung sein könnte. Noch in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es überall auf der Welt neben den bereits erschlossenen und in einem Ausschöpfungsprozess befindlichen Ressourcen unendlich viele Güter – darunter wesentlich die der »Daseinsvorsorge« –, die für eine private profitmäßige Nutzung noch nicht identifiziert und erschlossen waren, und die damit als wenig definierte Terrains der Öffentlichkeit für eine sehr individuelle Nutzung durch Bürgerinnen und Bürger zur Verfügung standen. Auch im Bildungs- und Wissenschaftsbereich waren die Kanons stark durch im Hinblick auf Verwertung zweckfreie Inhalte bestimmt, die nicht in Bezug auf Profitinteressen ständig »upgedatet« wurden. Die Welt vor ihrer neoliberalen Neuorientierung seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts hatte noch »Freiräume«, die dort lagen, wo Profitinteressen noch nicht identifiziert waren.

Bildung, Forschung und Kunst waren bis Anfang der 90er Jahre große Felder der intellektuellen Auseinandersetzung, die jedenfalls durch explizite Interessen der Wirtschaft nur wenig berührt wurden. Der Nachteil dieses von Wirtschafts- und Ertragsinteressen freien, »autonomen« Raumes, in dem Wissenschaft und Kunst agierten, war ein zweifacher. Es fehlte die Konkurrenz, die der Markt automatisch erzeugt. In der Wissenschaft fehlten vielfach Qualitätskriterien, Qualitätskontrolle und Qualitätssicherung; und hinsichtlich der Kunst ist anzumerken, dass ihre kreativen und innovativen Ideen und Gestaltungsoptionen die Wirtschaft und ihre Produkte nur selten erreichten. Spitzendesign, das, was gegenwärtig die »Creative Industries« anstreben und in Gestaltungen setzen wollen, hatten daher weit geringere Chancen. Bildung und Schule, ihre Themen, Funktionen und Dramaturgien waren stets durch viele Instanzen privater und öffentlicher Interessenspolitik zwischen Kirchen und Industriellenkammern beeinflusst. Wirtschaftliche Verwertungsinteressen waren jedoch deutlich weniger wichtig, wodurch das große Feld des »unnützen Wissens« (alte Sprachen, Kunst, Geschichte, Philosophie) weniger begrenzt wurde. Wissenschaft, Forschung und Kunst, Bildung, Ausbildung, Kreativität und Innovation waren eben bis Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts in den Händen der Traditionsmächte (Kirche, Staat, traditionelle Werte) und werden seither durch jene, die private Profitinteressen bedienen (Informations- und Wissensmanagement), appropriiert.

Aus der Perspektive einer Gesellschaftsgestaltung, die Demokratie, Fairness, Offenheit, soziale Symmetrie und Solidarität fokussiert, enthielten und enthalten sowohl das »alte«, die Nachkriegszeit nach dem Zweiten Weltkrieg beschreibende gesellschaftsstrukturierende, als auch das neue neoliberale Modell massiv wirksame demokratiefeindliche Momente. Im »alten« Modell waren deutliche soziale Unterschiede (im Hinblick auf Besitz, Verdienst, Bildung, Partizipationschancen) fest zementiert. Viele Studien aus den 60er, 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts zeigen, wie schwer es damals war, Bildungs- und Kulturbarrieren zu überwinden. Die wissenschaftliche Arbeit von z.B. Pierre Bourdieu hat die »longue durée« von großen sozialen Unterschieden und deren kulturelle Perpetuierungsmechanismen (vergleiche z.B. Pierre Bourdieu, »Die feinen Unterschiede«) eindrucksvoll dargestellt.

In den 70er und 80er Jahren wurde das alte Modell sozialer Ungleichheit, in dem sich insbesondere in den 70er Jahren unterschiedliche Formen der intellektuellen und der

sozialen Öffnung und der vertikalen Mobilität etablierten, erodiert. Diese Erosion hatte zwei Ursachen: eine emanzipatorische und eine neoliberal-kapitalistische.

Erstens die Kritik der Demokratie- und Bürgerrechtsbewegungen, jener Kräfte, die sich für die Ausdifferenzierung der Zivilgesellschaft, für Emanzipation, für Genderfragen, für die Öffnung der Bildungseinrichtungen und der Universitäten, für die vorher Ausgegrenzten, etc. einsetzten, zweitens die Entwicklung eines neuen, neoliberalen Kapitalismus, nach dem Motto »Marktwirtschaft ohne Adjektive« (Václav Klaus)⁵ nach dem Vorbild von Margaret Thatcher. Das Ende des Ost-West-Konflikts und des »Systemwettbewerbs« gab den Kräften und Interessenszusammenhängen dieser zweiten Entwicklung einen gleichermaßen kraftvollen wie dynamischen Anschlag.

Für jene intellektuellen und politischen Kräfte, die Demokratie, soziale Symmetrie, Menschenrechte, Öffentlichkeit, Zivilgesellschaft und lokale, nationale und internationale Solidarität anvisierten, bot der zeitliche Zwischenraum – die 70er und 80er Jahre – zwischen diesen skizzierten großen und starken Entwicklungslinien des 20. Jahrhunderts (Fordismus und Neoliberalismus und ihre sozialen und kulturellen Derivate) die besten Entfaltungschancen.

Die aktuelle neoliberale Wirtschaftsordnung, in der die alten Beschränkungen an Bedeutung verloren, hat in einer machtvollen Dynamik, die als politisches Phänomen bedrohlich, als Untersuchungsgegenstand höchst interessant ist, geographisch die gesamte Welt von den USA bis nach China und alle gesellschaftlichen Teilsektoren von der Arbeitswelt über die Wissenschaft bis zur Kunst erfasst.

In der lange Zeit autonomen und kritischen Gegenwart der Künste sind die zentralen Begriffe heute unangefochten »Kunstmarkt« und »Creative Industries«. Beide verweisen geradewegs auf die Verwertungsdimension künstlerischer Arbeit. Bildung, Kunst und Wissenschaft sind nicht mehr Orientierungs- und Interpretationsinstanzen »der Welt«, sondern Wertschöpfungsinstrumente. In der Wissenschaft sind die Hauptbegriffe Anwendungsorientierung, Verwertbarkeit, Hebelwirkung (wie wird der Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft dynamisiert), in der Bildungspolitik geht es wesentlich um Begabten- und Exzellenzförderung: Schulen und Universitäten sollen zielsicher zum frühestmöglichen Zeitpunkt die »klügsten Köpfe« aussortieren und das System nicht mit den weniger Begabten belasten.

Die Ideologie von Wissensgesellschaft und Wissensmanagement und ihre Derivatideologien verdecken den allgegenwärtigen Zusammenhang von Erkenntnis und Interesse, von Macht und den Feldern der Geisteskultur (vor allem Wissenschaft und Kunst), der auch vor der neoliberalen Neuorientierung bestanden hat. Es ist hier explizit darauf zu verweisen, dass Bildung, Wissenschaft und Kunst erst nach der Zurückdrängung und Schwächung von Thron, Staat und Altar, die die intellektuellen Ressourcen und deren Generierung vorher für ihre Repräsentationszwecke in Anspruch genommen hatten, kurzfristig zu jenem relativ funktionsfreien Raum werden konnten, als den wir ihn aus der Zeit seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts kennen.

⁵ Titel der »Wiener Vorlesung« von Václav Klaus am 21. Jänner 1991 im Wiener Rathaus: »Marktwirtschaft ohne Adjektive. Der Weg der ČSFR«.

Bei Verteilungsfragen hinsichtlich von Wissen, Bildung, Wissenschaftsinstitutionen, Wissenschaftsfinanzierung, Forschungsthemen und -thesen ging es stets um Macht, Herrschaft, Repräsentation und neuerdings um die Maximierung und (ungleiche) Verteilung von Profiten. Demokratie und demokratische Impulse hatten im Wissens-, Wissenschafts- und Kunstbereich stets einen schweren Stand. Umso sympathischer erscheinen auf den ersten Blick die Begriffe »Wissensgesellschaft« und »Wissensmanagement«. Sie verkünden, Wissen sei ein machtunabhängiges Gut. Die durch das Wissensmanagement in der Wirtschaft und in der Managementliteratur angeregten »Teilungsprozesse« gehen jedoch stets nur in die eine Richtung, die dem Unternehmen und dem Unternehmensgewinn nützt und nie in die andere Richtung, die den MitarbeiterInnen nützen würde. Wann hat man in der Wissensmanagementdiskussion schon davon gehört, dass MitarbeiterInnen in der Arbeitszeit über ihre Arbeitsrechte instruiert werden, oder Weiterbildungen absolvieren können, die nicht unmittelbar dem Unternehmen nützen?

Umgekehrt werden Wissensbestände, die sich MitarbeiterInnen in ihrem Privatleben angeeignet haben, mit großer Selbstverständlichkeit – als dem Unternehmen zustehend – angeeignet. Nun wohnt gerade jenen Wissens- und Bildungsinhalten, die durch die Ideologie der Wissensgesellschaft zurückgedrängt, ausgesondert, attackiert werden – z.B. literarische und gesellschaftsanalytische Texte von Voltaire, Tocqueville, Diderot über Hannah Arendt und Simone de Beauvoir bis Richard Sennett, Susan Sonntag und Eric J. Hobsbawm – jener in der Tat unabgeschlossene, unermessliche, öffnende, bereichernde Charakter von Wissen und Bildung inne. Während analytisch-kritisch-literarisches Wissen die Welt in ihrer Gestaltung und Interpretation offen für alle Bürgerinnen und Bürger der Erde hält, also eine weltbürgerliche Dynamik in Gang bringen kann, bezweckt und bewirkt das von Wissensmanagement fokussierte Wissen in seinen aktuellen Praktiken gerade eine Sortierung von Wissensinhalten nach ihrer Brauchbarkeit im Sinn und im Dienst aktueller singulärer und partialer Profitinteressen.

Geschichte bedeutete und bedeutet die Durchsetzung von jeweils aktuellen Machtinteressen, aber auch die Fähigkeit, die Möglichkeit und die Realisierung von Analyse und Kritik mit dem Ziel der Fantasie für die Gestaltung einer sozialen und solidarischen Gesellschaft Raum zu geben – Reflexions- und Gestaltungsraum. Die Möglichkeit für dieses Alternativen-Denken und Alternativen-Gestalten ist stets intakt. Es sind besonders heute und in immer stärkerem Maß überall auf der Welt, wo »politisch gekocht« wird, sehr viele Türen und Fenster da, die, wenn man sie öffnet, die Möglichkeit bieten, ideologischen Mief abziehen zu lassen, durchzulüften und Raum für solidarische, kollegiale, kreative, dem menschlichen Maß angemessene Nachdenkarbeit und Neugestaltungen zu geben.

In demselben Maß, in dem die Gesellschaften ökonomisiert, auf die Steigerung wirtschaftlicher Effizienz im Dienst privater Profite umgestellt wurden und werden, wird Bildung im Sinne der Entwicklung der europäischen Aufklärung zurückgedrängt und durch das Know-how der Personalberater ersetzt. Alltags-, Privat- und Berufssphären werden nach den Ratschlägen von Consultants, die mit einer euphemistischen Sprache ausschließlich Unternehmensinteressen vertreten, neu- und umgestaltet. Die Personalberater treten immer klarer sichtbar in den Vordergrund der Steuerungs- und Prüfstände der

Gesellschaft, von denen aus beurteilt wird, ob Leistungen richtig, effizient, exzellent, wirtschaftlich und kostengünstig sind und entsprechende Maßnahmen gesetzt werden.

Die ManagerInnen haben die Aufgabe, Gestaltungs-, Leitungs- und Führungsagenda im Sinne und im Dienst der Aktionäre wahrzunehmen. Die Personalberatung mit ihren AkteurInnen fungiert als intermediäre Instanz. Sie verkauft mit einer modischen Sprache voll blumiger Euphemismen den ArbeitnehmerInnen den Entzug von Rechten, sozialer Sicherheit und Entlohnungschancen als schöne, moderne, innovative und flexible Arbeits- und Lebenswelt. Die Personalberatungsunternehmen, die sich selbst in einer immer schärferen gegenseitigen Konkurrenz befinden, haben gar keine andere Möglichkeit als die widerspruchslose Umsetzung der AuftraggeberInneninteressen. Der Spielraum für soziale Innovationen erscheint minimal. Es wäre einer Untersuchung wert, ob es auch nur relativ kleine Aktionsfelder gibt, die nach den Vorschlägen der Consultants im Sinne der ArbeitnehmerInnen und gegen die ursprünglichen Intentionen der AuftraggeberInnen neugestaltet werden können. Die PersonalberaterInnen erscheinen bei näherer Betrachtung fast immer als AgentInnen einer self-fulfilling prophecy der Aktionäre. So weit, so klar und verständlich; was verwundert, ist, dass des Kaisers neue Kleider nur selten erkannt werden.

In der Gestaltung aktueller Unternehmenskulturen geht es zweifelsfrei vorrangig nicht um die agierenden Menschen, es geht um Profit und Profitmaximierung und um die Frage, was in einem Unternehmen der Steigerung des Profits entgegensteht. Die Leistung der Personalberatung muss sich aber – Konzession an eine politische Kultur, in der Demokratie noch immer einen zentralen Wert darstellt – auch als eine menschenfreundliche Leistung darstellen und verkaufen. Das Ziel von Personalberatungsleistungen muss es also sein, die Erosion von Unternehmenskultur und ArbeitnehmerInnenrechten den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern mit chicen und modischen Begriffen, die Dynamik, Innovation und Modernität signalisieren, schmackhaft zu machen – »Control chips sind cool«.

Die UnternehmensberaterInnen gehören zu jenen gesellschaftlichen Gruppen, die mit ihrer Sprache und ihrer Begrifflichkeit die Sprach- und Gesellschaftskultur in den letzten 15 Jahren entscheidend geprägt haben. Und in der Tat, es ist ihnen gelungen, den technologischen Fortschritt, den die jungen Leute als ihre coole neue Welt identifizieren, im Sinne eines Abbaus von ArbeitnehmerInnenrechten zu nützen. Controlling klingt eindeutig besser als Kontrolle, Coaching besser als Disziplinierung und Verbesserung der Anpassungsleistung, Monitoring besser als Überwachung, Flexibility besser als verordnete Rückgratlosigkeit, Wissensmanagement besser als schrankenlose Aneignung aller Qualifikationen und Fähigkeiten, die sich ArbeitnehmerInnen – ermöglicht durch öffentliche Hand und öffentliche Mittel – erworben haben.

Ungewissheit und Widersprüchlichkeit

Der menschliche Blick auf diese Entwicklungen legt bei jedem einzelnen Faktum Widersprüchlichkeiten frei, wie es gesehen und beurteilt werden kann, wo und wie Schwerpunkte gesetzt werden, was als vorrangig und was als unwesentlich eingestuft wird, was dem Reich des Guten und jenem des Bösen zugeschrieben wird. Wenn ein Mensch auf die Dinge und Entwicklungen der Welt schaut, verliert sich jede Eindeutigkeit. Das

Geschehene in seinen Fakten, Zeitabläufen und Bedeutungen wird als widersprüchlich wahrgenommen.

Da es den berühmten und vielzitierten archimedischen Punkt, von dem aus die Welt zu sehen, auszumessen, zu beurteilen ist, nicht gibt, haben wir uns damit abzufinden, dass wir uns mit Ungewissheit und Vieldeutigkeit begnügen müssen. Wir müssen akzeptieren, dass Erkenntnisse über die Welt ein »work in progress« sind – nicht klar, eindeutig und definitiv, sondern voll von Widersprüchen. Das Wissen ist eine Landkarte mit vielen weißen Flecken und Fragen über Höhen und Tiefen und alle anderen Dimensionen. Widersprüche sind omnipräsent; wir können ihnen nicht ausweichen und entkommen. Unsere Logik und wissenschaftliche Methodik lässt viele Fragen offen, die meisten auf den ersten Blick, viele auf den zweiten, alle anderen in den weiteren Schritten des Nachdenkens. Das Resümee des spekulierenden Faust in seiner Studierstube ist verständlich – »...und sehe, dass wir nichts wissen können«.

Dieses Bewusstsein der Widersprüchlichkeit können wir mit unserem Verstand erfassen; es ist nicht erfreulich, wir können es nur resignierend zur Kenntnis nehmen. Als Fixpunkt hat René Descartes mit seinen legendären »cogito ergo sum« festgehalten, dass die Reflexionsfähigkeit der einzige Trumpf des Menschen in diesem Geschehen ist, und er hat diese daher als zentrales Identitätsmerkmal des Menschen postuliert. Die Menschen haben nicht die Fähigkeit zu erkennen, »was die Welt im Innersten zusammenhält« und noch weniger, das zu erklären; sie haben nur die Möglichkeit Fragen zu stellen, die Fähigkeit, Antworten zu geben, hält sich in Grenzen.

Von Sokrates wissen wir, dass er sich darüber bewusst war, dass man in der uns bekannten Welt des Denkens und des Wissens zu keinen definitiven Ergebnissen kommen kann. Als höchste Stufe der Weisheit, die für ihn möglich ist, hat Sokrates festgehalten, dass er weiß, dass er nichts weiß und in dieser Selbsterkenntnis einen Schritt weiter ist als Besserwisser, die meinen, etwas zu wissen. Jede und jeder, die/der sich forschend in einem wenig bekannten Gebiet aufhält, hat diese sokratische Erfahrung seither gemacht.

In Zeiten der Corona-Pandemie und deren Erforschung wurden und werden wir ständig mit wissenschaftlichen Studien konfrontiert, die zeigen, wie langsam, mühsam und oft ergebnislos – jedenfalls vorläufig – Wissenserkundungsprozesse verlaufen. Trotzdem sind diese Studien sinnvoll, brauchbar und nützlich. Sie zeigen jedoch auch eines deutlich: Wir müssen uns mit dem Vorläufigen, mit dem Fragmentarischen und oft auch Widersprüchlichen begnügen. Der Beipacktext zu Medikamenten, »erwünschte und unerwünschte Wirkungen«, bringt die wissenschaftlichen, medizinischen und pharmakologischen Behandlungsmöglichkeiten auf den Punkt. Forschungen lassen viele Fragen offen. Die wissenschaftliche Skepsis und Kritikfähigkeit fördert alles andere als Eindeutigkeit.

Der Mensch zwischen Natur und Kultur

Die Geschichte des Universums, die Naturgeschichte, die Geschichte des Lebens, die Geschichte der Menschen, die Geschichte von Politik, Gesellschaft und Kultur haben unendlich viele Fakten – Ereignisse und Entwicklungen, mit denen sie inhaltlich und mit ihren Zeitdimensionen in Verbindung gebracht werden.

Die Natur mit ihren Milliarden Jahren seit dem »Urknall« erscheint den Menschen mit ihrer achtzigjährigen Lebenserwartung als ewig. Dieser Unterschied zwischen der in

Relation »ewigen Natur« und dem zeitlich überschaubaren Menschenleben hat die Menschen – die Menschheit als Subjekt – stets provoziert. Die Ehrfurcht vor den »göttlichen Instanzen« gründet wesentlich auf der Differenz zwischen der scheinbaren Unendlichkeit der Natur und der Endlichkeit des Menschen.

Die Geschichte der Menschen war und ist durch die Auseinandersetzung mit der (Um)Welt geprägt. Die Erde im Sonnensystem, in der Milchstraße, im Universum. Der Planet Erde mit seiner Platzierung im All im Verhältnis zur Sonne bot und bietet Voraussetzungen und setzte Bedingungen für die Entwicklung und Entfaltung von Leben und Kultur. Die durch Evolutionstheorie, Ethologie, Molekularbiologie und Neurophysiologie erforschten Universen des Lebendigen zeigen, dass die unterschiedlichen Gattungen und die Individuen innerhalb der Gattungen in Auseinandersetzungen involviert sind, die im Wechselspiel zwischen Konkurrenz, Koexistenz, Synergie und Kooperation die Gestaltung der Lebensräume vornehmen.

Die Zielsetzungen der Naturbeherrschung, die die Menschen anwendeten, waren Urbarmachung und Kultivierung, die zu diesem Zweck eingesetzten Strategien Unterwerfung und Zähmung, Ordnung und Geometrisierung, Regulierung und Disziplinierung. Die Auseinandersetzung mit der Natur als Unterwerfung und Gestaltung der »Wildnis« geschah in einem unabgeschlossenen »Prozess der Zivilisation« (Norbert Elias), der gleichermaßen die Außenwelten wie die Innenwelten (psychosoziale Verhältnisse und Mentalitäten) umformte. Die These von einem neuzeitlichen Zivilisationsprozess, der vom Ausgang des Mittelalters bis in die Gegenwart reicht, erklärt Änderungen des Affekthaushaltes im Zuge einer säkularen Zunahme »des Zwanges zum Selbstzwang«. Die Umwandlung eines gesellschaftlichen Klimas, in dem Fremdzwänge den Ausschlag gaben, in ein Klima der Selbstdisziplin und der Selbstzwänge wurde notwendig, weil die Interdependenzketten und -verflechtungen immer komplexer wurden und in modernisierten, bürokratisierten und industrialisierten Gesellschaften ein ständig wachsender Bedarf an nützlichen, arbeitsamen und gut ausgebildeten Individuen entstand.

Bei Norbert Elias ist Zivilisierung ein langfristiges, ja säkulares Geschehen. Über die Plausibilität der Existenz einer derartigen Entwicklung wachsender Affektkontrolle wird nicht nur anhand der elaborierten Kritik Hans Peter Duerrs an Norbert Elias (»Der Mythos vom Zivilisationsprozess«) heftig diskutiert. Zu fragen ist in der Tat, ob die bereits angesprochene zur anthropologischen Stabilität gehörende Flexibilität des Kulturwesens Mensch mit den Tatsachen einer säkularen Veränderung der psychosozialen Struktur des Menschen vereinbar war und ist. Gegen den Zivilisationsprozess sprechen zahlreiche historische Beispiele kurzfristiger Barbarisierung, die zeigen, dass die »Kruste der Zivilisation« dünn ist, aber auch jene Befunde, die demonstrieren, dass bisweilen auf »Barbarei« relativ rasch wieder zivile Verhältnisse folgen.

Das Verhältnis von »Natur und Kultur« beim Menschen bzw. im Menschen selbst wird in unterschiedlichen wissenschaftlichen Diskussionsfeldern kontroversiell beurteilt. Die Frage, ob Geschlecht, Sexualität, Familie, Sozialisation, u. a. kulturelle Konstrukte sind und zur flexiblen, das heißt auch zur gesellschaftlich gestaltbaren Sphäre des Humanen oder zu den unveränderbaren biotisch bestimmten Universalien gehören, wird so kontroversiell und emotional diskutiert, dass die wissenschaftlichen Kontrahenten es in der Regel vorziehen, im Kreis und im Schutz ihrer Ideen-, Methoden- und bisweilen

Gesinnungsgemeinschaften zu bleiben. Selten kommt es zwischen KulturwissenschaftlerInnen und BiologInnen zu interdisziplinären Diskussionen über Handlungsfelder, die den Bereich der Reproduktion von Leben betreffen. EvolutionstheoretikerInnen und genderorientierte WissenschaftlerInnen reden kaum miteinander. Während Forschungsgruppen, die vom genderorientierten Konzept ausgehen, Verhalten im Zusammenhang mit Werbung, Paarbildung, Reproduktion als Ergebnis von kulturspezifischen Lernprozessen thematisieren, gehen VertreterInnen der Evolutionären Entwicklungsbiologie (EvoDevo) vom »egoistischen Gen«⁶ aus, das die Maximierung des Fortpflanzungserfolges zum Ziel hat und durchsetzt.

Die Forschungsleistungen in den life sciences, in den Kognitionswissenschaften, in Wahrscheinlichkeits-, Spieltheorie und Kybernetik – um nur einige Hauptsektoren aktueller Forschung zu nennen – müssen sich weniger auf Wissenschaftsgeschichte gründen als die Humanwissenschaften. Insbesondere die Lebenswissenschaften wie z.B. die synthetische Biologie, pochen auf ihr Recht auf eine »jugendlich ungestüme« Haltung, alles zu können und alles zu dürfen. Alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in diesem Forschungsfeld wissen, dass in der Molekularbiologie, in der Genetik, in der synthetischen Biologie alle Forschungen, die in Europa und zuerst durch Ethik- und andere Kommissionen genehmigt werden müssen, dadurch verzögert werden. In autoritär geführten Gesellschaften kann Forschung zielorientiert und ungehindert in einer ununterbrochenen Arbeit in den Forschungslabors durchgeführt werden.

Vernunft und Zwecke

Im Bewusstsein ihrer Bedürfnisse und dem Wunsch, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, handeln die Menschen mit einer auf ihre Zwecke (kollektiv und individuell) bezogenen Vernunft.

Der berühmte Soziologe Max Weber⁷ hat diese Vernunft Zweckrationalität genannt. Zweckrationalität regiert die Welt. Ein Absehen von möglichen Zwecken, ein Absehen von möglichen Nützlichkeiten bringt die Menschen und ihre Wahrnehmung der Wirklichkeit in die Bredouille.

Eine zweckrationale Perspektive beurteilt Handlungen im Hinblick auf ihre möglichen Funktionen in den Ketten der Kausalität; bei einer wertrationalen Beurteilung stellt sich die Frage, wie Handlungen im Universum ethischer und moralischer Maßstäbe zu beurteilen sind. In der Abhängigkeit von den Kräften und Gesetzmäßigkeiten der Welt muss sich der Mensch bzw. müssen sich die einzelnen Individuen behaupten, um zu überleben. Die Menschen können die Welt nicht einfach wahrnehmen und hinnehmen, schätzen und ablehnen; sie müssen sich mit »Wirklichkeitsbewältigung« mit ihr arrangieren. Da das menschliche Leben ein gesellschaftliches Handeln erfordert – aufgrund seiner Ausstattung ist der Mensch ein Zoon politikon –, haben Handlungswirklichkeiten stets soziale Konsequenzen für die Strukturen der Gemeinschaften. Die ethisch-moralischen

⁶ Mit dem Titel »The Selfish gene« hat der Evolutionsbiologe Richard Dawkins 1976 ein Buch über die Bedeutung der Gene als Subjekte und Objekte der evolutionären Selektion verfasst.

⁷ In den Jahren 1921/1922 hat Marianne Weber aus dem Nachlass ihres Mannes Max ein Buch unter dem Titel »3. Abteilung des Grundrisses der Sozialökonomie« herausgegeben. Seit der 4. Auflage im Jahr 1956 hat dieses Buch den Titel »Wirtschaft und Gesellschaft – Grundriß der verstehenden Soziologie«.

Beurteilungen ermöglichen kollektive und individuelle Kriterien einer bewertenden Sicht auf das Tun der Menschen.

Die Vernunft des Menschen und die Rationalität als logische Methodik und intellektuelles System sind entwicklungsgeschichtlich entstanden als individuelle und kollektive »Wirklichkeitsbewältigung«, als Auseinandersetzungen mit Überlebensfragen. Die Geschichte der Institutionalisierungen der Rationalität hat aus der Pflege basaler nützlicher Überlebenspraktiken die komplexen Institutionen des Wissens und der Wissenschaft gemacht – Universitäten, Akademien, Vorlesungen und Seminare, Fächer und Disziplinen, Fachsprachen, Publikationen, Top Journals und Impactfaktoren.

Die Faktizitäten sind alle Gegenstände oder Handlungen bzw. Entwicklungen, die »der Fall sind« – alles, was vorkommt, uns unterkommt bzw. uns überkommt. Man könnte vermuten, dass ein Absehen von möglichen Zwecken und deren Konsequenzen für die gesellschaftlichen Wirklichkeiten, in denen die Menschen befangen sind, einen unabhängigeren Blick auf Fakten, Objekte und Entwicklungen der Welt ermöglicht bzw. ermöglichen könnte.

Dieser unabhängige Blick ist den Menschen mit ihren Erkenntnis- und Denkqualifikationen jedoch nicht oder jedenfalls nur schwer möglich. Das Absehen von Zwecken und Bewertungen ermöglicht daher nicht eine objektive Beurteilung der bzw. Sicht auf die Welt. Vielmehr erleidet diese Möglichkeit, die Welt rational zu fassen, durch den Wegfall von Zweckrationalität und Nützlichkeitsüberlegungen große Einbußen. Das Absehen von Zwecken und Werten enthüllt die Magie und das Geheimnis der Welt und ihrer Objekte, Tatsachen, Entwicklungen und Dimensionen. Der Fokus auf die Welt als Ziel, Hindernis oder Möglichkeit stellt einen funktionalistischen Zusammenhang für die Menschen, für das Agieren der Menschen in der Welt her. Die Zwecke stiften Sinn; der Wegfall dieser Fokussierung wird auch als Sinnverlust erlebt.

Die Gesellschafts- und Kulturgeschichte zeigt, dass die Orientierung an Zwecken und Nützlichkeiten insbesondere in den Naturwissenschaften immer prägend geblieben ist. Die Entwicklung von Techniken und Technologien war und ist dabei der Hauptmotor. Aber in deren Windschatten wurde die Welt der Natur auch grundsätzlich und grundlegend erforscht (Isaac Newton, Galileo Galilei, Gottfried Wilhelm Leibniz). Und bis jetzt wird Grundlagenforschung in den Naturwissenschaften legitimiert mit der Tatsache, dass wichtige technische Anwendungen oft zufälliges Produkt von Grundlagenforschungsprojekten waren und sind.

Das christliche Weltbild hat die handelnden Menschen mit einer Generalbevollmächtigung im Umgang mit der Welt ausgestattet: Gott habe den Menschen den Auftrag, jedenfalls aber die Erlaubnis gegeben, sich die Erde untertan zu machen. Eine für die Menschheit als mächtiger Akteur wichtige und angenehme Bestätigung ihres Tuns – wir Menschen dürfen mit der Natur und ihren Geschöpfen alles tun, was für uns Menschen nützlich erscheint; die Verantwortung dafür haben wir dabei an ein imaginiertes höheres Wesen delegiert.

In ein kritisches Visier ist diese Einstellung erst gekommen, als Studien wie »Die Grenzen des Wachstums« des Club of Rome (1972) deutlich gemacht haben, dass die Zwecke und der Nutzen von Heute einen grenzenlosen Schaden für Morgen bewirken können. Langsam und für sie mühsam treten die Menschen aus einer Perspektive, die auf den

Nutzen der Menschen auf »unserem« Planeten abzielte, heraus und entwickeln eine Perspektive, die auf das Große und Ganze der Welt und ihrer Beziehungen fokussiert.

Das war und ist ein entscheidender, vielleicht der wichtigste Paradigmenwechsel im Umgang mit der Natur. Wenn wir uns nicht mehr auf Gott verlassen und mögliche Schuld(en) ihm anrechnen können, ist diese neue Perspektive ein erster Schritt von einer egoistisch auf die Menschen bezogenen Sicht zu der notwendigen Verantwortungsübernahme der Menschen für das Ganze und seine Entwicklungen – z. B. für den Klimawandel.

Das Absehen von altbewährten Nützlichkeiten und Zwecken schafft zunächst einmal ein Vakuum im Hinblick auf die großen philosophischen Grundfragen, die Immanuel Kant hervorgehoben hat: »Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen?« Sie münden nach Kant in die Hauptfrage: »Was ist der Mensch?«

Der Verzicht auf diese Zweckrationalitäten stört massiv die Kausalitäten, mit denen die Menschen die Welt erkennen, und die damit verbundenen Strategien der Wirklichkeitsbewältigung. Wenn die Zweckrationalität ihre existentielle sinngebende Bedeutung verliert, gerät das gesamte Vernunftgebäude des menschlichen Denkens und Handelns ins Wanken. Wenn der Nutzen und die Zwecke fragwürdig sind, dann entsteht überall dort, wo vorher Inseln der Gewissheit waren, Unsicherheit. Die Kant'schen Fragen, »Was sollen wir tun?« und »Was können wir wissen?« sind neu zu stellen. In den menschlichen Orientierungen und daraus resultierend in der Suche nach Identität tut sich viel Geheimnisvolles auf. An die Stelle eines handwerklichen, zweckgeleiteten Umgangs mit der Welt entsteht das Universum als magischer Ort.

Werte als Legitimierungsinstanz

Werte sind ein gesellschaftliches Faktum. Individuen und Gruppen handeln zweckrational und wertorientiert. Selten erlangen Werte ungebrochen durch den Kontext einer zeit-historischen Situation soziale Realität. Was in der Geschichte machtpolitisch intendiert und in Taten gesetzt wurde, erhielt zumindest eine wertbezogene Legitimierung. Die Prüfung von Sachverhalten nach ethischen Kriterien gehört in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu den Geboten politischer Korrektheit. Auf der »Schlachtbank der Geschichte« (G. W. Hegel) waren stets Werte im Spiel.

Die großen Ideologien des 20. Jahrhunderts, Faschismus, Bolschewismus, politischer Islamismus, aber auch die neoliberale Ideologie demonstrieren deutlich, dass unter dem Deckmantel der Wertorientierung nicht nur und vor allem Gutes bezweckt und bewirkt wurde.

Aber ohne Werte – und emphatische, affektive, demonstrative Identifizierung mit ihnen – ging und geht es nicht. Die Philosophen und Gesellschaftswissenschaftler Max Horkheimer und Theodor W. Adorno haben in ihrem richtungsweisenden Buch »Dialektik der Aufklärung« auf die dunkle Seite »der Moderne«, als unmenschliches Sozialingenieur-tum, das die massenhafte Vernichtung von Menschen ermöglichte und legitimierte, hingewiesen.

In der gegenwärtigen Welt sind Rationalisierung, Ökonomisierung, Funktionalisierung (und auch Disziplinierung der Individuen) auf eine bisher nicht erreichte einsame Spitze getrieben. Für Werte der Solidarität und Empathie ist an den Schaltstellen der Macht im

gegenwärtigen Handeln der gesellschaftlichen und politischen Machtinstanzen kein Platz. Die politische Rhetorik strotzt vor wertbesetzten Affekten, die machtpolitische Entscheidungen mit ethischen Argumenten rechtfertigen. Für Managerinnen und Manager zählt allein zweckrationales Handeln, das ökonomischem Kalkül folgen muss. Es gilt das Diktum, keine Gefühle aufkommen zu lassen; man muss »den Ball flach halten«, kühl mit unbeirrbarem Blick auf den ökonomischen Nutzen agieren.

Die Wertbasis der aktuellen neoliberalen Verfassung ist der Markt, der es im Idealzustand den jeweils besten Produkten, Dienstleistungen und Praktiken erlaubt, sich unter kontrollierten Wettbewerbsbedingungen durchzusetzen. Das ist jedenfalls besser als die so genannte »Volksgemeinschaft« der Nazizeit, die »Ponzokratie« des realen Sozialismus, die Dogmen des heiligen Krieges des politischen Islamismus.

Die Europäische Union befindet sich, stärker als andere Machtblöcke der Welt, in einer zwiespältigen Situation zwischen ökonomischer und wertbezogener Rationalität. Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Sozialstaat sind Fundamente der EU. Sie brauchen die ökonomischen Freiheiten des Marktes, immer stärker aber ein Bewusstsein der Notwendigkeit, lokal, europäisch und global solidarisch, ressourcenschonend nachhaltig zu denken – in diesen Qualitäten liegen die Wertfelder, die es gegenwärtig zu entwickeln und zu stärken gelte. Die immer häufigere Unvereinbarkeit von politischem Machtanspruch und ethischen Grundsätzen manifestiert sich z. B. im Umgang mit der Asylproblematik und mit nationalen Eingriffen in die Freiheit der Medien – eine permanente Demonstration, dass die Europäische Union gegenwärtig vor allem eine Wirtschaftsgemeinschaft ist, die die Werthaltungen und diese betreffenden Entscheidungen den Mitgliedsstaaten überlässt.

Der Erfolg der Europäischen Union ist auf historischer Erfahrung und dem unbedingten Willen, aus ihr zu lernen aufgebaut. Konrad Adenauer und Charles De Gaulle wussten, dass die Vorgeschichte vergessen werden musste, um das Friedensprojekt Europa, dessen Früchte die Menschen dieser Welt nach dem Zweiten Weltkrieg ernten konnten, auf friedlicher Koexistenz und Dialog gegründet ist; ein Projekt, zu dem es keine Alternative gab und noch immer nicht gibt.

Wäre unser Planet zehnmal so groß, dann gäbe es noch einen kleinen zeitlichen Spielraum für Expansion und Weiterführung einer die natürlichen Grundlagen dieser Welt zerstörenden Wirtschaft. Die Menschen dieses Planeten haben keine Zeit mehr zu überlegen, sie müssen jetzt klug, d.h. historische Erfahrung reflektierend, handeln. Die Wissenschaften haben erst in den letzten dreißig bis vierzig Jahren ein der Komplexität der Geschichte entsprechende interdisziplinäres und methodisches Instrumentarium geschaffen. Mit diesem können die multiplen Interdependenzen des gesellschaftlichen Handelns in Wechselwirkung mit den Wirkmächten der Natur erkannt werden. Die Aufgabenstellungen einer ressourcenschonenden Wirtschaft, die lange Zeit auf der Liste politischer Prioritäten weit hinten aufschienen, treten gegenwärtig mit der Problemstellung des Klimawandels in die erste Reihe politischer Notwendigkeit.

Ein zentraler, Wissenschaft und Kultur beeinflussender Hauptsatz der Gesellschaft lautete seit den 70er-Jahren »anything goes«. Nicht nur für die Kultur, sondern auch für die Wissenschaften war das ein Leitsatz und eine ultimative Befreiungsmaxime. Anything goes hat schon viel für sich; gerade in Europa und vor allem auch in Österreich gibt es viele Verhinderungstraditionen, die sich dem Neuen nicht abwägend, diskutierend,

prüfend, sondern prinzipiell ablehnend gegenüberstehen. Da war der Leitsatz der Postmoderne, dass alles geht, dass alles gehen darf, schon eine Ideologie der Befreiung. Aber so wie alles in Gesellschaft und Kultur und in deren Bewertung ist auch das postmoderne Denken selbst ambivalent. Anything goes hat eine fröhliche, öffnende, offene, kreative, aber auch eine machtpolitische Komponente, die gegen Offenheit, Öffentlichkeit und Kreativität gewendet ist; eine dunkle und zynische Seite, deren Botschaft es ist, dass alles gemacht werden kann, oft gemacht werden muss, was dem individuellen Vorteil, dem Profit wirtschaftlich starker Akteure dient. Vermutlich liegt die reale Wirkungsgeschichte von anything goes auf dieser dunklen Seite der Interpretation.

Werte im Sinn von mehr Fairness, mehr sozialer Gerechtigkeit, mehr Respekt und mehr Verantwortung und Erfahrung als Fähigkeit, soziales Geschehen in einer historischen und in einer globalen Perspektive zu sehen und zu verstehen, sind ein Qualitätsgewinn für die Gesellschaften und die Individuen. Sie bedeuten ein höheres Anspruchsniveau im gesellschaftlichen Ganzen und im individuellen Leben: Mehr Demokratie, mehr Partizipation, mehr Verantwortung, mehr Solidarität.

In einer Welt, in der wert- und erfahrungsbezogen gehandelt wird, sind die Lebensqualität, die Seinsqualität, die Beziehungsqualität, die Differenzierungs- und die Genussfähigkeit größer und besser. Das sind gute Voraussetzungen für Kreativität im Sinne von nicht technokratischer, sondern sozialer Innovation.

Kritische Geschichtsreflexion

Die Kulturwissenschaften stehen für Dokumentation, Edition, Reflexion, Analyse und Kritik. Sie stellen die kritische Instanz dar und fungieren als »Gewissen der Gesellschaft«. Während die Naturwissenschaften ständig neue und effizientere Werkzeuge zur Erleichterung des Lebens der Menschen entwickeln und das Wissen über die Grundzusammenhänge der natürlichen Phänomene (die Erkenntnisse, »was die Welt im Innersten zusammenhält«) erweitern, sind die Kulturwissenschaften Analyse und Dokumentation der Auseinandersetzung der Menschen mit den stets gleich bleibenden großen Fragen der menschlichen Existenz, der Probleme, die die Menschen als Individuen und Angehörige von Gruppen und größeren sozialen Einheiten lösen müssen. Da sich die existentiellen Grundsituationen und Grundkonflikte nicht entscheidend verändert haben, und das »Zeitalter der Extreme« (Eric J. Hobsbawm) deutlich dokumentiert hat, dass es den von Georg Wilhelm Friedrich Hegel erhofften »Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit« nicht gegeben hat, ist der »Erfolg« in den Kulturwissenschaften im Sinne eines deutlichen Erkenntnisfortschrittes – mit der Chance auf Konsequenzen – nicht so deutlich sichtbar. Die verstärkte Anwendungsorientierung in den Naturwissenschaften macht eine begleitende kritische Reflexion aus geistes- und kulturwissenschaftlicher Sicht heute notwendiger denn je.

Wirksamkeit kulturwissenschaftlicher Reflexion⁸

- ❖ Kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit sozialen »Wirklichkeiten« und mit deren Wahrnehmung und Darstellung durch die Individuen ist unverzichtbar für das Verständnis, die Erklärung und damit für die richtige praktische Behandlung von aktuellen Phänomenen und Problemen.
- ❖ Die Aufdeckung historischer Ursachen, Wurzeln und Entwicklungen zeigt, wie sich Interessens- und Machtkonstellationen verändert haben. Nur die genaue Analyse und Darstellung historischer Fehler und die Vermittlung dieses Wissens in eine breite Öffentlichkeit verhindert, dass die Fehler mit ihren oft gravierenden Konsequenzen wiederholt werden. Das Lernen aus Geschichte und Gesellschaft im Medium differenzierter Kulturwissenschaften ist daher eine Anstrengung, die täglich von Neuem begonnen werden muss.
- ❖ Kulturwissenschaften können als »Mythenjäger«⁹ fungieren. Wann immer historische Argumente, Mythen, halbbewusste und unaufgeklärte Erinnerungen bei der Rechtfertigung und Legitimierung gesellschaftlicher Zusammenhänge, Institutionen, Interessen eine Rolle spielen, hat die ideologiekritische Beschäftigung mit gesellschaftlicher Wirklichkeit eine unersetzbare Funktion.
- ❖ Kulturwissenschaftliche Analysen zeigen die soziale, kulturelle und politische Gegenwart nicht als Endzustand, sondern als ununterbrochenen Entwicklungsprozess; Gesellschaft wird aus ihrem Gewordensein erklärt. Es wird gezeigt, wie historische Entwicklungslinien miteinander auf multiple Weise verknüpft sind oder aneinander vorbei laufen; Brüche und Gegenläufigkeiten werden sichtbar. Es wird gezeigt, dass und wie sich »Gesellschaft«, die Lebens- und Wahrnehmungsbedingungen verändern. Sie zeigen die sozialen und strukturellen Zusammenhänge und das alltägliche Leben der Menschen in ihrer Wandlungsfähigkeit. Darin liegt aber auch ein emanzipatorischer Aspekt: es wird sichtbar, dass gesellschaftliche Verhältnisse veränderbar sind.
- ❖ Die Ergebnisse kulturwissenschaftlicher Forschung können Erklärungs- und Orientierungshilfe in einer ständig unübersichtlicher werdenden Welt bieten. Insbesondere das Ende des Ost-West-Konfliktes hat deutlich gemacht, dass »die großen Erzählungen« ungeeignet sind, um die gegenwärtige Welt mit ihren Widersprüchen zu deuten und Orientierungsmarken für die Individuen zu setzen. Die großen Dogmen wurden zurückgedrängt, in Frage gestellt; in einer großen, neuen und mühsamen Anstrengung werden kulturelle, wirtschaftliche und politische Verhältnisse neu gedeutet. Diese Analyse und Deutungsarbeit der Kulturwissenschaften dämpft die Emotionen und vermittelt modellhaft Kategorien und Einsichten.

⁸ Arbeitsunterlage aus meiner Vorlesung »Einführung in das Studium der Geschichte«, Studienjahr 2002/2003, Universität Wien. Diese Punktation reflektiert Überlegungen des Historikers Jürgen Kocka, die dieser zum Thema »Aufgaben und Funktionen von Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht« gemacht hat. Kockas Nachdenkarbeit simulierte die konzeptiven Überlegungen für die vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien herausgegebenen Zeitschrift »Beiträge zur historischen Sozialkunde«.

⁹ Der Begriff ist von Norbert Elias sehr früh als vorrangige, ja zentrale Aufgabe der Soziologie bzw. einer engagierten Sozialgeschichte entwickelt und dargestellt worden.

- ❖ Die dynamische Weiterentwicklung der Naturbewältigung im Medium sich ausdifferenzierender Techniken verändert das alltägliche Leben der Menschen so rapide, dass die Kluft zwischen den Lebenswelten der Großeltern und jener der Enkel ständig größer wird. In der Konfrontation mit dem frappierend Anderen und durch die historisch-genetische Herleitung gegenwärtiger Phänomene können Kulturwissenschaften wichtige Instrumente und Medien sein, um die angesichts schnellerer Veränderungen immer schwierigere Identifikation fremder und eigener Identität zu ermöglichen.

Kulturwissenschaftliche Arbeit von Historikerinnen und Historikern

Geschichte ist das Begegnungs- und Überschneidungsfeld von Zufall, Chaos, gelungenen und misslungenen menschlichen Interventionen. Geschichten sind erfundene Handlungsabläufe, die vorgeben »Geschichte« könnte wesentlich von Menschen gestaltet werden und hätte in Detailbefunden unterschiedliche Anfänge und Enden.

Geschichtsschreibung und Geschichtsinterpretation sind für die Menschen bedeutende Reflexionsinstanzen ihrer Existenz. Geschichtsschreibung ist ein Gestaltungs-, ein Befreiungs-, ein Emanzipationsakt. Sie stellt den Versuch dar, der Welt nicht mit systemimmanenter Darstellung, die nichts anderes ist als die unreflektierte Widerspiegelung menschlicher Behauptungswerkzeuge, zu begegnen – weitgehend unabhängig von der Durchsetzung von aktuellen Partialinteressen, die Individuen und Gruppen verfolgen.

Das Interesse an Geschichte wird stimuliert durch das Interesse an Geschichten; an sehr konkreten Geschichten: »der mutige Held«, »die gute Königin« ... Bei der Konzeption der Dramaturgie von Geschichten spielen Analogieschlüsse eine hervorragende Rolle. Nicht Abstraktion, Deduktion und Induktion begeistert die Menschen, sondern sehr konkrete personenbezogene, einfache, Emotionen mobilisierende Geschichten. Nicht nur die Vernunft, sondern eine Mischung aus Vernunft und Affekten leitet die AkteurInnen an.

Menschen erleben ihr Leben in überschaubaren Zeitabschnitten und bevorzugen daher Geschichten, die in überschaubaren Zeiteinheiten ablaufen. Zwischen der realen Geschichte der Menschen mit ihrer Fragmentierung in Tagesabläufe und langen ereignislosen Zeitabschnitten und den erdichteten Geschichten, die die Ereignisse betonen, und das Ereignislose vergessen gibt es jedenfalls Wechselwirkungen. Menschen inszenieren ihr Leben oft nach der Dramaturgie von Romanen; deren AutorInnen sind vom »wirklichen Leben« inspiriert. Aber gelebte Geschichte, wissenschaftlich analysierte Geschichte und Dichtung sind und bleiben auch ganz unterschiedliche Gattungen, deren Vergleich schon deshalb sinnvoll ist, weil man daraus erkennen kann, dass es sich dabei nicht um grundsätzlich Verschiedenes handelt. Es geht in beiden Gattungen um Erzählformen, deren Unterscheidung im unterschiedlichen Grad des Fiktionalen liegt.

Um Geschichte analysieren, verstehen und kritische Schlüsse ziehen zu können, die dazu beitragen, Veränderungen zu denken, zu ermöglichen und einzuleiten, bedarf es einer Darstellungsform, der es jedenfalls gelingt zu zeigen, dass die analytische Geschichtswissenschaft keine Gattung abstrahierender Menschenerkenntnis ist, sondern mit dem Leben der Menschen zu tun hat, mit den Ideen und Idealen, den Leidenschaften und Begierden und den Abgründen. Menschen machen all das, was in den unterschiedlichen Romanen und Erzählungen der profanen und erhabenen Literatur vorkommt, in ihrem

eigenen Leben auch. Sie lieben und leiden, arbeiten und genießen das Nichtstun, haben Erfolg oder scheitern – bisweilen in unterschiedlicher Reihenfolge hintereinander –, haben Charisma und Aussage, keines, eines oder beides; kurz, alles, was in den erfundenen Geschichten vorkommt, kam bzw. kommt auch im Leben vor, könnte vorkommen.

Geschichten interessieren die Menschen, weil sie etwas mit »wahrer«, mit »authentischer« Geschichte zu tun haben oder haben könnten. Andererseits interessiert Geschichte, weil sie bisweilen genauso spannend zu sein scheint wie gut erzählte Fiktion. Tatsächlich unterscheiden sich sowohl die erdichteten als auch die »realen« Geschichten, die von Geschichtsschreibern verfasst wurden, von dem, was stattgefunden hat, durch Erdichtung, Verdichtung, Dramatisierung. Von der Geschichte, die stattgefunden hat, wären im Hinblick auf eine/n Akteur/in, die/der im öffentlichen Leben stand, einige, vielleicht zigtausend Details interessant und aussagekräftig. Ein guter Roman muss die Details erfinden; ein gutes geschichtswissenschaftliches Werk muss aus wenigem gesichertem Material, unendlich vielen offenen Fragen, zahlreichen Vermutungen Lust auf mehr machen.

Die HistorikerInnen finden sich dabei in einer äußerst ambivalenten Situation. Sie müssen spannend sein, dürfen aber nicht mehr erzählen. Sie sollten sehr gut schreiben, das Packende sollte jedoch nicht aus der erzählten Geschichte, sondern aus den Fragestellungen, den Schlüssen, den Erkenntnissen kommen, die der Forschungsprozess möglich macht. In der aktuellen auf Diskursen fokussierten Forschung wendet sich das Interesse von den essentialisierenden »erzählten Handlungen« ab und den spezifischen Erzählweisen und den daraus resultierenden Forschungsfragen zu. Die opulente Darstellung von Geschichten und deren Dramaturgien müssen die HistorikerInnen nolens volens der Fiktion, der Dichtung, überlassen.

Die Aufgabe von Geschichtswissenschaft sollte es sein, die opulente Gestaltung von Geschichten, deren Dramaturgien und Zeitstrukturen der Fiktion, der Dichtung zu überlassen. Die Historie muss sich vom Erzählen definitiv verabschieden.

Individuelle Erinnerungen sind die Grundlage für ein kollektives und ein kulturelles Gedächtnis, das wiederum kulturspezifische Speicher- und Selektionsmechanismen hat. Erinnern und Vergessen hat entscheidend mit individueller Identität zu tun. Was und wie kollektiv erinnert, symbolisch, rituell und kulturell zelebriert, dokumentiert, publiziert und präsentiert wird, gestaltet die Erinnerungskultur von Gemeinschaften, welcher Art auch immer diese sind.

Über das politische und kulturelle Gedächtnis wird in der Geschichte immer seitens der Herrschafts- und Machtinstanzen entschieden bzw. kontroversiell diskutiert. Mit Aufklärung, Demokratie, Pluralismus und Individualisierung wurde die Auseinandersetzung über historische Deutung(en) des Vergangenen – Geschichtspolitik – zu einem immer wichtigeren Teil demokratischer Kultur.

Geschichtspolitik oszilliert zwischen unterschiedlichen Legitimierungsdiskursen – Strategien und Dramaturgien, Gegenwärtiges aus der Geschichte zu rechtfertigen – und der Bestrebung, Asymmetrien wie sie die europäischen Gedächtniskulturen kennzeichnen, zurückzudrängen, von monologischen Erinnerungen abzukommen und eine dialogische Erinnerungskultur (Aleida Assmann) zu etablieren.

Aufklärung – unabdingbar für eine an humanistischen Werten orientierte Welt¹⁰

- ❖ Sapere aude: Wahrheit, nicht als Norm, sondern als Erkenntnismöglichkeit, als stets offenes Erkenntnisziel mit sich ständig verändernden Prioritäten erkennen
- ❖ Für das Wagnis einer Meinungsänderung bereit sein
- ❖ Den kategorischen Imperativ als Handlungsanleitung auch auf die Mitgeschöpfe anwenden
- ❖ Menschenrechte und Menschenpflichten anerkennen und achten
- ❖ Herrschaft und Macht kritisch hinterfragen; herrschaftsfrei kommunizieren
- ❖ Erkenntnis unabhängig von persönlichen Vorteilen erkennen und anstreben

In den letzten fünfzig Jahren haben die Kulturwissenschaften und mit ihnen die Geschichtswissenschaft ihre Paradigmen verändert. Die Entwicklung führt von einer auf Ereignisse und Persönlichkeiten fokussierten Perspektive zu einer Gesellschaftsgeschichte, die historische Entwicklungen von Strukturen, von Institutionen, von sozialen Formationen und Gruppierungen in den Mittelpunkt stellt. Ende der 70er-, Anfang der 80er-Jahre kristallisierte ein historisches Interesse am Alltag und an Alltäglichem. Neben Hauptentwicklungen der Analyse von sich durchsetzenden Tendenzen sollten auch die Lebenswelten der »kleinen Leute« zur Sprache gebracht werden. Es ging dabei nicht vorrangig um den Mainstream, um das, was sich durchsetzte, sondern um die Wahrnehmung, die Wahrnehmungsformen, den Protest und den Widerstand der VerliererInnen. Seit den späten 80er-Jahren war bewusst geworden, dass Handlungszusammenhänge von Ereignissen »nur«, d.h. Ausschließlich als Texte überliefert sind. Sprachliche Ausdrucksformen, Begrifflichkeiten, Wortwahl und Metaphern werden seither gruppen-, schicht- und geschlechtsspezifisch als Diskursanalysen untersucht. Seit etwa acht Jahren hat sich – ausgehend von der Sprache der Kulturwissenschaften – der Begriff »Narrativ« auch in der Alltagssprache etabliert – Narrative beherrschen seither als Begriff und als Thema alle Gespräche.

Diese knappe Darstellung geschichtswissenschaftlicher Zugangs- und Ausdrucksweisen zeigt, dass sich die Geschichtswissenschaft immer mehr von der Faktenanalyse auf Diskurs- und Narrationsanalyse verlagert. Fakten und Faktenfeststellung werden angezweifelt. Fakten stehen generell im Verdacht, Fakes zu sein oder »naturalistische« Darstellungen einer »Wirklichkeit«, die es nie gegeben hat. Die Anstrengungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind beträchtlich und eindrucksvoll, die erkenntnistheoretischen Möglichkeiten der Kulturwissenschaften sind jedoch wie stets beschränkt.

¹⁰ Arbeitsunterlage aus meiner Vorlesung »Einführung in das Studium der Geschichte«, Studienjahr 2002/2003, Universität Wien.